

## **Impulsvortrag von Tobias Haberl**

Sehr geehrter Herr Kardinal, sehr geehrter Herr Müller, sehr geehrter Herr Monsignore Austen. Liebe Gäste! Liebe Schwestern und Brüder,

wenn Sie mir vor drei Jahren prophezeit hätten, dass ich heute bei diesem Festakt des Bonifatiuswerkes über meinen Glauben sprechen darf, ich hätte Ihnen nicht geglaubt. Ehrlich gesagt, ich hätte gedacht, Sie machen einen schlechten Scherz. Ich kann ohne jede Koketterie sagen: Ich war knapp 50 Jahre lang ein unauffälliger, wahrscheinlich sogar eher mittelmäßiger Christ. Und dann habe ich an Ostern 2023, also jetzt vor ungefähr zweieinhalb Jahren, einen Essay im Magazin der Süddeutschen Zeitung veröffentlicht.

Damals, ehrlich gesagt eher aus Verlegenheit, weil ich ein Thema brauchte. Der Essay hat mein Leben ganz schön durcheinandergewirbelt und in letzter Konsequenz dafür gesorgt, dass ich heute vor Ihnen stehe. Mir war auf einmal dieses Gefühl aufgefallen, das mich seit Jahren begleitet. Unter dem ich auch stellenweise leide. Das ich aber nie als Thema identifiziert hatte, um darüber zu schreiben. Es ist das Gefühl, als gläubiger Mensch nicht mehr richtig verstanden zu werden. Mir war zum Beispiel aufgefallen, dass ich in meiner Kindheit und Jugend in den 1970er/80er Jahren im Bayerischen Wald, eine provinzielle Gegend, eher konservativ, sehr katholisch. Da ist es das Normalste der Welt, am Sonntag in die Messe und danach ins Wirtshaus zu gehen. Das war der heilige Sonntag. Ich kannte es gar nicht anders. Getuschelt haben wir damals über die, die nicht im Gottesdienst waren, weil sie in der Dorf-Disco oder im Vereinsheim hängen geblieben waren. Mir war aufgefallen, dass heute, 40 Jahre danach, die Sache sich um 180 Grad gewendet hat.

In meinem Umfeld heute München, gentrifiziertes Viertel. Linksliberale Zeitung, für die ich tätig bin. Seit 20 Jahren weiß ich und spüre ich auch, dass über mich getuschelt wird, weil ich derjenige bin, der immer noch jeden Sonntag in die Heilige Messe geht. Mir war aufgefallen, dass fast alle Menschen, mit denen ich jeden Tag zu tun habe, darunter viele Freunde, Bekannte, bei der Arbeit, in der Nachbarschaft, abends beim Bier oder beim Sport, dass die meisten nicht mehr nachvollziehen können, dass ich als aufgeklärter, mündiger Mensch des 21. Jahrhunderts immer noch an Gott glaube, wo er doch naturwissenschaftlich widerlegt ist, wie viele zu wissen meinen. Aber vor allem, dass ich nach allem, was in den letzten Jahren ans Licht gekommen ist, immer noch in der Kirche bin. Wobei ich sagen muss, das erstere gestehen sie mir auch zu, so ein bisschen als Spleen. Er hat sich noch nicht ganz von seiner Kindheit gelöst. Er braucht ein Stück Holz zum Festhalten. Aber dass ich nach allem immer noch in der Kirche bin oder wie diese Menschen oft sagen, in diesem Verein, in dieser Firma oder was ich auch schon gehört habe, in dieser Täterorganisation, das irritiert doch viele und sorgt bei so manchem journalistischen Abendessen für Krawall und heftige Diskussionen.

In den Tagen, nachdem ich diesen Text veröffentlicht hatte, passierte Unglaubliches. Zum Vergleich: Normalerweise bekomme ich auf einen Text 20, 30 Leserzuschriften, Mails, Briefe. In diesem Fall quoll sowohl mein digitales als auch mein analoges Postfach über. In den ersten zwei, drei Tagen bekam ich mehr als 500 Reaktionen. Und zwar nicht Likes auf Social Media, sondern seitenlange, handgeschriebene Briefe, lange Mails, kleine Päckchen mit Geschenken. Die Leute bedankten sich: „Danke für Ihren Mut!“, „Sie sprechen mir aus der Seele“, „Herr Haberl, dass ich das in meiner Süddeutschen Zeitung noch mal lesen darf.“

Ich hatte im Grunde, ohne es zu wissen, ein öffentliches Glaubenszeugnis veröffentlicht. Und die Leute bedankten sich, dass ich ihnen Trost gespendet und Mut gemacht hatte. Und das war der Moment, in dem ich beschlossen habe: Ich habe eine Art Auftrag, eine Art Zeichen darin gesehen, tiefer zu gehen. Und eben dieses Buch, von dem vorhin die Rede war, zu schreiben. Dieses Buch ist der Grund, warum ich heute hier bin. Ich bin seit einem Jahr unterwegs, habe 120 Veranstaltungen gemacht, Lesungen, bei Podiumsdiskussionen über meinen Glauben diskutiert, meine Kirche, meinen Glauben auch trotz allem verteidigt. Und es ist, glaube ich, auch der Grund, warum ich hier eingeladen wurde, wofür ich mich noch einmal herzlich bedanken will. Es ist mir eine große Freude und eine große Ehre, heute hier zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Die einen glauben, die anderen glauben nicht. Ehrlich gesagt, war das immer so. Ich sage Ihnen, was meiner Meinung nach das spezifische Problem heutzutage ist. Die meisten, die über Kirche und Glaube schimpfen, haben keine Ahnung mehr davon, was es eigentlich heißt, christlich zu leben oder Christ zu sein. Sie haben keine Ahnung mehr davon, was Christen in einer Messe eigentlich tun, woran sie glauben, wofür sie beten und worauf sie hoffen. Sie akzeptieren gläubige Menschen schon. Auch ich werde nicht diskriminiert. Aber sie nehmen mich nicht richtig ernst. Was ich fast noch schlimmer finde. Weil ich, wenn Sie mich ehrlich fragen, lieber aufrichtig abgelehnt als scheinheilig geduldet werde. Im Grunde kann man zusammenfassend sagen: Weite Teile der Gesellschaft haben beschlossen, die positive Seite des Glaubens und der Kirche, die Schönheit, den Trost, die Hoffnung, nicht zuletzt das karitative Engagement nicht zur Kenntnis zu nehmen, einfach unter den Tisch fallenzulassen.

Stattdessen konzentriert man sich auf wenige Schlagworte: Missbrauch, Vertuschung, selbst die Kreuzzüge werden oft hervorgeholt. Unzeitgemäß gilt als Totschlagargument. Und natürlich haben sie nicht ganz Unrecht. Natürlich ist die Kirche wie jede andere Institution auch, nicht frei von Fehlern. Im Gegenteil, sie bezeichnet sich selbst als Kirche der Sünder, was aber auch ein Problem ist, wenn die Vergehen einiger dazu führen, dass auf einmal alle Kleriker unter Generalverdacht stehen. Wenn die andere, die strahlende Seite der Kirche, so überschattet wird, dass sich viele nicht mehr vorstellen können, dass die allermeisten Geistlichen grundanständige oder sogar faszinierende Menschen sind, von deren Engagement eine ganze Gesellschaft profitiert, Ohne es zu bemerken, geschweige denn zu würdigen. Und wer darüber nachdenkt, ob die Kirche in einer modernen Demokratie überhaupt noch gebraucht wird, sollte die tausenden Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, Altenheime in kirchlicher Trägerschaft, aber vor allem nicht jene Menschen vergessen, die jeden Tag im Namen Christi Gutes tun. Es sind Millionen. Und dazu gehören natürlich auch Sie, meine Damen und Herren, die Mitglieder, Spender, ehrenamtlichen Helfer, Praktikanten des Bonifatiuswerkes.

Ich muss ganz ehrlich gestehen, ich hatte bislang Halbwissen, was das Bonifatiuswerk betrifft. Ich hätte es ungefähr erklären können, aber nicht genau. Ich habe mich jetzt im Zuge dieser Veranstaltung damit auseinandergesetzt, habe mir auf der Website die verschiedenen Projekte angeschaut: Hospize, Kinder- und Jugendhäuser, das Caritas-Dorf. Und ich bin begeistert und will Ihnen an dieser Stelle im Namen der säkularen Gesellschaft ein herzliches Dankeschön für Ihre Arbeit aussprechen. Es ist wertvolle, kostbare Arbeit in der Nachfolge Jesu Christi, die freilich oft nicht wahrgenommen wird in der Gesellschaft oder nur

von einem kleinen Teil. Umso wichtiger ist sie. Und wie wir wissen, sieht der liebe Gott immer auch und vor allem das Verborgene. Dankeschön für diese Arbeit!

Ich möchte zum Abschluss kommen. Es ist ironisch. Mein Buch heißt „Unter Heiden“. Und es hat dazu geführt, dass ich mein letztes Jahr ausschließlich unter Christen verbracht habe. Auf 120 Veranstaltungen habe ich Menschen kennengelernt, über die ich vorher nur geschrieben habe. Warmherzige, sympathische, intellektuell interessante Menschen, die jeden Tag viel, viel Gutes tun und darunter Kleriker wie Laien, Frauen wie Männer. Ich möchte da niemanden ausnehmen. Für mich war das Ganze extrem bereichernd. Ich habe viel über meinen Glauben gelernt. Ich habe faszinierende Menschen kennengelernt. Ich stehe fester im Glauben. Ich habe jetzt auch Argumente, mit denen ich meinen Glauben, meine Kirche verteidigen kann, ohne ihre Fehler und Vergehen unter den Teppich kehren zu müssen.

Ich habe zum Abschluss fünf, sechs Punkte formuliert, ganz kurz, die ich Ihnen mit auf den Weg geben will. Mit Sicherheit sind nicht alle mit allen diesen Punkten einverstanden, aber vielleicht geht der eine oder andere in Resonanz damit. Über die anderen können wir diskutieren. Und das ist ja auch das, was wir jeden Tag in der Kirche tun.

- 1.) Wer Glaube naiv findet, hat ihn nur noch nicht verstanden.
- 2.) Viele Menschen denken, mein Glaube sei so eine Art Meditationskurs im Voralpenland. Ich mache ihn, um mich kurz mal aus der Welt zurückzuziehen, um Kraft zu tanken, um mich von einem erschöpfenden Alltag zu erholen. Das stimmt schon auch. Aber in erster Linie glaube ich nicht, um einen Vorteil zu haben oder um meine Seele zu retten, sondern weil ich davon ausgehe, dass es Gott wirklich gibt. Der Glaube ist für mich keine Flucht aus der Realität. Er ist der Weg dorthin.
- 3.) Wie und was sollte Kirche sein? Eine vertrauenswürdige Institution und ein Mysterium.
- 4.) Ich bin kein Traditionalist, aber auch kein Reformier, sondern irgendetwas dazwischen. Weil ich da wie dort Kostbares und Fragwürdiges erkennen kann. Umso mehr bin ich von der Vielfalt unserer Kirche überzeugt. Ich bin davon überzeugt, dass es unter dem Dach der Kirche viele verschiedene Formen und Charismen gibt, die neben und miteinander existieren können. Und ganz ehrlich Ich leide schrecklich darunter, dass es in unserer Kirche nicht anders zugeht als im Rest der Gesellschaft. Dass sich verfeindete Lager gegenseitig bekämpfen und diffamieren, anstatt gemeinsam die Nachfolge Jesu Christi anzutreten. Gerade bei uns sollte doch das Gemeinsame und das gegenseitige Tolerieren im Mittelpunkt stehen.
- 5.) Natürlich ist die Kirche auch eine politische Institution. Anders geht es gar nicht bei 1,5 Milliarden Mitgliedern auf der ganzen Welt. Aber ich merke in meinen Gesprächen mit den Heiden aus der Redaktion, dass viele sie für eine Art Partei oder einen Verein halten, der ausschließlich für Sozialpolitik, für Identitätspolitik, für christliche Werte und Moral zuständig ist. Immer wenn ich das höre, sage ich: „Ja, ja. Dafür ist sie schon auch zuständig. Alles, wie wir miteinander leben, wie wir miteinander umgehen, worauf wir stolz sind, ist ohne die christliche Prägung überhaupt nicht denkbar. Mach dir das bitte bewusst!“ Um gleich danach daran zu erinnern, dass Jesus Christus nicht für uns am Kreuz gestorben ist, um uns zu sympathischen Menschen zu machen, sondern um uns zu erlösen. Und das ist ein gewaltiger Unterschied.

- 6.) Ich glaube, dass in einer Zeit, in der die Kirche stark mit sich selbst beschäftigt ist, auch mit politischen, strukturellen Fragen, wir Laien umso mutiger und offener Zeugnis ablegen sollten. In einer Phase, in der die Kirche zu recht viel Vertrauen verloren hat, sind Laien oft glaubwürdiger als so mancher Kleriker. Ich merke das jetzt an meinen eigenen Veranstaltungen. Ich kann freier und unbefangener über Themen wie Missbrauch sprechen, meinen Glauben bezeugen, während viele Menschen, wenn ein Vertreter der Kirche den Mund aufmacht, abwinken nach dem Motto „Von dir lasse ich mir doch nichts sagen“. Darin liegen eine große Chance und eine große Aufgabe.
- 7.) Wir sollten überhaupt aufhören von der Kirche als eine ferne Institution in Rom zu sprechen, die von einigen älteren Herren im Vatikan gebildet und geführt wird. Natürlich hat der Vatikan die Hierarchie, der Papst, die Kardinäle, die Kurie eine große Bedeutung. Natürlich gilt die Lehre, aber die Kirche, und das habe ich jetzt mit meiner Beschäftigung in den letzten ein, zwei Jahren abschließend begriffen und verinnerlicht. Die Kirche, das sind alle Getauften weltweit, das sind wir. Und wie wir jeden Tag sprechen, denken, handeln, wie wir mit anderen Menschen umgehen, das ist Kirche. Das ist Gottesdienst. Und lassen Sie mich schließen mit einem Ausspruch von Mutter Teresa, die schon vor Jahrzehnten auf die Frage, was sich in der Kirche als erstes ändern muss, geantwortet hat: Sie und ich.